

Liebe Gemeinde,

das Lieblingskunstwerk der Kasseler Bürger ist sicherlich der Himmelsstürmer. Kunstwerk aus Anlass der 9. Documenta 1992 von dem in Amerika lebenden Künstler Jonathan Borowsky geschaffen. Ein 25 Meter langes Stahlrohr ragt scheinbar wie selbstverständlich aus dem Boden und führt leicht geneigt Richtung Himmel. Und etwa im letzten Drittel ein Mensch, der zielsicher auf diesem Weg nach oben zu gehen scheint. Man walking to the sky, so der zweite Titel dieses Kunstwerkes, das der Künstler eigentlich auf einem Berg postieren wollte, die Kasseler aber wollten es direkt bei sich haben, so steht es heute vor dem Bahnhof.

Sich zum Himmel aufmachen – ein vielleicht uralter Traum. Wenn es doch so einfach wäre. Das hatten sie sich ja vorgenommen, damals, in der Geschichte dieses zweiten Pfingsttages: ein Turm muss her. Wir sind doch wer! Man soll es auch sehen. Sich einen Namen machen. Nach oben wollen, ganz groß rauskommen, diese Träume gibt es ja bis heute. Wir haben uns ja an scheinbar selbstverständliches und natürlich stetiges Wachstum gewöhnt. Wir rechnen mit bestimmten Zuwachsraten der Wirtschaft und sind beinahe dem Untergang nah, wenn sie ausbleiben. Das Streben nach schnellerem Wachstum hat zur Finanzkrise geführt, hat uns mit einem Mal, ein wenig jedenfalls, in die Schranken verwiesen. Aber jetzt, wo das Vorkrisenniveau wieder erreicht ist, setzen wir wieder natürlich auf Wachstum, wir wählen natürlich die, die uns solches Wachstum versprechen: höhere Renten, mehr Geld in der eigenen Tasche. Dabei ist solches Wachstum eben oft eines auf Kosten anderer, auch wenn die manchmal weit weg sind. Reicht es nicht längst, jedenfalls hier bei uns und bei vielen? Müsste das, was da ist, nicht eher anders verteilt werden, müsste es nicht vielmehr ein Wachstum für einige geben bei gleichzeitigem Stillstand für andere?

Den Himmel stürmen zu wollen, das ist nicht ungefährlich. Damals beim Turmbau zu Babel, da ging es schief. Bis in die Wolken sollte er ragen, in die Sphäre Gottes. Sie wollten sich befreien vom Kleinsein, vom Unterschied zwischen oben und unten, zwischen Erde und Himmel. Sie hatten auch Angst, sagen die Verse aus dem 11. Kapitel unserer Bibel. Angst vor dem Zerstreutwerden. Es braucht also ein Symbol, ein weithin sichtbares Zeichen, um das man sich sammeln kann. Das an die Verbundenheit untereinander erinnert, sie vielleicht beinahe erzwingt. Sie hatten Vertrauen verloren. Es war so weit gekommen, dass sie glaubten, dass sie etwas machen müssen, um etwas zu sein. Der Turm wird uns helfen, dachten sie, die Idee kommt wie gerufen. Er wird für alle und von weitem schon deutlich machen: da leben bedeutende Menschen. Die können einen Turm bauen, der bis an den Himmel ragt.

Aber es kommt anders. Gott, so heißt es, muss eigens hernieder fahren, um den angeblich großen Turm überhaupt sehen zu können. Nicht ohne Ironie ist das so geschrieben. Als könnten wir kleinen Menschen den Himmel erreichen, als könnten wir mit menschlichen Mitteln, mit unserem eigenen Machen, die Welt Gottes erreichen. Als wären wir einzig abhängig von unserem Tun und Lassen.

Ja, die Türme, die in solcher Absicht gebaut wurden, ragen nicht immer in den Himmel. Sie zeigen uns meist die Grenzen auf. Sicher sollten sie sein, die Atomreaktoren in Japan, die in einem Gebiet stehen, das als hochgradig erdbebengefährdet gilt. Pazifischer Feuerring heißt es. Und dann kommt ein Beben, das ein wenig stärker ist als die bisherigen Berechnungen und die Katastrophe nimmt ihren Lauf, wir wissen es.

In Babel scheitert der große Plan an der Sprachverwirrung. Gott verwirrte ihre Sprachen. Sicher nicht, weil er Angst hatte, dass der Turm ihm gefährlich werden könnte. Eher aus Fürsorge. Sie sollten sehen, dass sie schon einen Namen haben. Dass sie Kinder Gottes sind eben ohne eigene Türme oder andere Leistungen. Taufbotschaft ist das bis heute ist. Auch ohne eigene Türme sind wir bei Gott wertvoll. Das ist bis heute mehr als aktuell.

Liebe Gemeinde, heute wird eine Kunstaktion in unserer Stadt eröffnet, die ebenfalls diesen Titel trägt: *Himmelsstürmer*. Ausgangspunkt war unter anderem die Beobachtung, dass unsere Stadt ja zahlreiche Kirchen hat, deren Türme nicht zu übersehen sind, die Richtung Himmel ragen. Sie sind damals hoffentlich nicht gebaut, um sich einen Namen zu machen, sondern um eben IHM einen Namen zu machen. Zur Ehre Gottes, nicht der Menschen. Manchmal wird auch die andere Seite nicht ganz ausgeblendet gewesen sein, wir staunen ja bis heute über die mächtigen Bauten. Aber den eigentlichen Zweck dieser Bauten sollten wir nicht vergessen.

Daran erinnert uns eben diese Pfingstgeschichte: es geht nicht um unsere Leistung, nicht um Höhenmeter. Die Kirchen dieser Stadt rufen zum Gebet, nicht zum bewundern menschlicher Leistungen. Sie laden ein in einen besonderen Schutzraum. In Räume, die anders sind als der Alltag. Und ihre großen und kleinen Türme sind nur wie ein Hinweisschild: hier ist solch ein Raum zu finden. Ein Raum Gottes. Mitten in der Welt. Wir dürfen die Blicke nach oben richten. Wir sind nicht nur Menschen der Horizontale sondern verbunden mit dem Himmel. *Dein Reich komme, dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden*. In jedem Vater unser bitten wir um diese Verbindung. Zu Pfingsten nimmt Gottes Geist Wohnung unter uns. Er zieht ein in diese Welt. Ein für alle Mal. Er wird lebendig, wo Menschen sich des Himmels vergewissern. Wo sie mit Herzen, Mund und Händen, mit Verstand und Geist, daran arbeiten, dass wir alle zu dieser einen Menschheitsfamilie gehören.

Die Zerstreuung verhindern wir nicht durch Türme. Sie wird aber da verschwinden, wo wir auf den Geist Gottes trauen. Die einzelnen Beiträge im Rahmen dieses Kunstprojektes tragen dazu bei. Neue Dimensionen erschließen, neue Sichtweisen zulassen, das scheinbar Vertraute mit anderen Augen sehen und hören. Machen wir uns auf den Weg. Pfingstliche Einsichten sind zu erwarten.

Amen.